Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 63 (1976)
Heft: 5: Wohnen = Habiter

Artikel: Wohnwert alter Stadtquartiere : Erfahrungen eines Quartierfremden
Autor: Ullmann, Gerhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-48591

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wohnwert alter Stadtquartiere – Erfahrungen eines Quartierfremden

Zum Beispiel Berlin-Kreuzberg
Text und Fotos von Gerhard Ullmann

Es ist bequem und sicher angenehm, in den Ordnungsbildern einer Baugeschichtstradition zu denken, die von der Würde und von der notwendigen Erhaltung der Häuser, von der Bedeutung gegliederter Strassenräume und von dem ästhetischen Wert einer Fassadengliederung spricht, die Raumklassen und Raumqualitäten unterscheidet und Wohnbevölkerung statistisch abrufbereit in ihren Listen führt.

Dieses immer mehr verfeinerte Netz sozialer Datenverarbeitung und baulicher Nutzung hat jedoch Stadtbereiche eher in genauer definierte Einzelobjekte zerlegt, die, registriert und nebeneinandergereiht, nicht die erhoffte Komplexität eines Strassenraumes mit seinen sozialen Beziehungen und Kommunikationsformen haben vermitteln können.

Wenn heute wieder verstärkt – nach einem beispiellosen geschichtlichen Ausverkauf – von den «Bindungen der Bürger an ihre Städte und Gemeinden» gesprochen wird, die ja im wesentlichen auf der Individualität und Unverwechselbarkeit des Stadtbildes und der Stadtstruktur beruhen, so muss man schon aus der Häufung unbeschreibbarer Orte sehr genau auswählen, um diese These belegen zu können.

Wer gegenwärtig von «Wohnwert alter Stadtquartiere» spricht, wird sich sehr wohl überlegen müssen, über welche Bereiche er spricht, und zweifellos die Interessenungleichheit zwischen Bewohnern, Architekten und Bauträgern erwähnen müssen, deren Erfahrungen, Lebensgewohnheiten und Zielvorstellungen nicht übereinstimmen.

Jeder, der heute die mühevollen Wiederbelebungsversuche historisch bedeutsamer Stadtbereiche verfolgt, kennt diese Zweifel, die über die zerstörerischen Eingriffe der Verkehrsplanung und des Stadtspekulantentums hinaus die Tragfähigkeit einer geschichtlichen Idee im Städtebau berühren und in dem pro domo der Interessengruppen ihren unterschiedlichen Ausdruck finden.

Topographie. Natürliche Grenze: Uferpanorama am Fraenkelufer

Wenn nun auch linksliberale Kreise, geübt in bürgerlicher Selbstbefragung, Gewissensbisse am geschichtlichen Erbe beschleichen, so werden die Grenzen einer politischen Haltung deutlich, die zwar von den Betroffenen dauernd spricht, selbst aber nicht betroffen ist. In sich zerstritten, von den Betroffenen weitgehend isoliert, argumentieren sie politisch, ohne handeln zu können, schreiben sie in den Beilagen der Sonntagszeitungen über den Gebrauchswert und Tauschwert einer Wohnung, mit sachkundigen Worten und Ableitungen aus der Nationalökonomie, die den Bewohner nicht berühren, weil er seine Miete mit seinem Realeinkommen vergleicht und so seinen eigenen Wohnwert zu begreifen versucht.

Die architektonischen, sozialen und geschichtlichen Merkmale eines Quartiers zu erfassen, die Mietpreise und Lebenshaltungskosten in Relation zu ästhetischen Kategorien von Bauqualität und deren Nutzung zu bringen verlangt ein anderes soziales Diagramm, eine genauere Kenntnis der Lebensvorgänge der Bewohner, deren «Werte» und Ziele aus verständlichen Gründen auf einer pragmatisch abgegrenzten Ebene liegen und deren Bewusstsein mit errechneten Werten einer Anmutsqualität eines Hauses wenig anzufangen weiss.

Diese innere Landkarte der Bewohner von ihrer Stadt, die den abstrakteren Begriffen von Gestaltqualität und geschichtlicher Bedeutung misstraut, resultiert ja aus einer sehr sinnlichen Erfahrung der Umwelt; sie ist von den konkreten Bedürfnissen geprägt, und sie empfindet jede bauliche Veränderung eher als einen Angriff auf gewachsene soziale Bindungen. Dem schwer zugänglichen Bild der inneren Landkarte steht das wohlgeordnete, vermessene Bild der Planer gegenüber, jene Stadtbilduntersuchungen also, die Behörden entscheidungsfreudiger und selbstsicherer machen sollen.

Doch noch ein drittes, jenseits der Wissenschaft gefördertes Vorstellungsbild scheint die Öffentlichkeit und gewisse Massenmedien zu beschäftigen: das Kreuzberg der Bohemiens, der Gastarbeiter und der kleinen Leute, wo man jene atmosphärische Urbanität zu geniessen erhofft, die man «Milieutrunkenheit» wohl nennt. Dieser eher pittoresken Erscheinungsform scheint die heimliche Leidenschaft des Sozialtouristen zu gelten: Auf den Gesichtern der Gastarbeiter liegt dann ein exotischer Schleier natürlicher Anmut, und in den preussischen Mietskasernen scheint der gut nachbarschaftliche Geist von Wohngemeinschaften zu walten. Sie kennen alle diese sorgsam ausgewählte Jahreszeitenurbanität: Ein kleinbürgerlicher Sommernachtstraum auf dem Boulevard entpuppt sich bald als Picknick einer Hausgemeinschaft, ein ausgefallenes Menü in Kreuzbergs Künstlerkneipen als angenehmes Stimulans zum sozialen Hintergrund.

Beschreibung des Quartiers

Vielleicht weist das nordöstliche Teilgebiet Kreuzbergs mit seiner künstlich und natürlich verlaufenden Grenze von Mauer, Spree, Landwehrkanal, Urbanhafen, mit der Nord-Süd-Achse Lennéscher Stadtbaukunst am deutlichsten auf die Trennung hin, die den proletarisch gefärbten Nordosten vom bürgerlichen Westteil der Luisenstadt unterscheidet, jenes Herzstück und Herzleiden der Denkmalpfleger, das sie zu der Äusserung hingerissen hat: «In ganz Berlin hat dieser Stadtteil nicht seinesgleichen.»

Gemeint war die schon ein wenig ramponierte Stadtbaufigur Lennés, die als ehemaliger Luisenstädter Kanal sich 1928 in einen Grünzug wandelte und heute noch den wesentlichen geschichtlichen Teil Luisenstadts darstellt. Diese grosszügige Abfolge von Platzformen und Allee geriet nicht nur durch die Stadtplaner in Gefahr, zerstückelt zu werden – sie bekam, nachdem die Gefahr gebannt geschienen hatte, einen abrupten Abschluss: Düttmanns mächtiges Wohngebirge führte damit nicht nur einen neuen baulichen Massstab, sondern auch den geschichtlichen Bruch ein.

So ist auch hier durch Abtrennen einer geschlossenen städtebaulichen Figur das geschichtliche Element im Schwinden begriffen und damit auch die Indifferenz des Raums gestiegen. Das Entschwinden dieser geschichtlichen Idee hat jedoch zumindest den Kindern und den Alten keine Nachteile gebracht: noch heute ist dieser Grünzug wichtige Spiel- und Erholungsfläche.

Das zweite Schmuckstück Kreuzbergs ist neben der verblassten Perlenkette Lennéscher Stadtbaukunst ein Grünzug um Bethanien, der an warmen Tagen einem Aufmarschgebiet aus den Gettos gleicht, und nichts bestätigt die Bedeutung dieser Parkanlage mehr als der tägliche Besuch der Gastarbeiter.

Vergegenwärtigt man sich den Rasterplan Kreuzbergs, so fällt eine weitere Besonderheit auf: die von West nach Ost verlaufende Hochbahn zerschneidet das rechtwinklige Strassenraster und wird so zum einprägsamen

Zeichen technischer Ingenieurbaukunst. Sie bricht die endlosen Strassenfluchten, indem sie den Horizont unterteilt und Bewegung in das Raster bringt. Hier erschliesst sich die eigentliche Welt Kreuzbergs, diese für Aussenstehende so labyrinthisch anmutende Wohn- und Arbeitswelt einer Blockbebauung aus dem 19. Jahrhundert – und hier erst versteht man, dass die schmalen Lichtquadrate eines Hinterhofes Heimat und Gefängnis, Ausbeutung und auch Nachbarschaft bedeuten, dass die Ambivalenz in der Anlage liegt. Selten ist Geschichte anschaulicher geworden, der Profit in der Gewinnspanne messbarer geworden und in die unmissverständliche Sprache der Baugesetzgebung umgesetzt worden.

Dieses dunkle Kapitel Kreuzberger Stadtgeschichte ging jedoch aus einer Phase der Industrialisierung hervor, die die Gartenhöfe mit Gewerbe- und Handwerksbetrieben belegte und so die Grundlage einer gemischten Bevölkerungsstruktur von Handwerkern, Arbeitern und Beamten schuf.

Doch sind heute nach einer Phase der Toleranz die Beziehungen zwischen Gastarbeitern und Kreuzbergern schlechter geworden. Mit der steigenden Zahl der Ausländer haben die Ressentiments der Kreuzberger Bevölkerung zugenommen – eine Ablehnung, die bis in den Arbeitsbereich hineinreicht. So hat auch die gemeinsame Notlage drohender Exmittierung nicht die sozialen Barrieren abgebaut, sondern eine räumliche Trennung bewirkt, die den älteren Kreuzbergern ein Wohnen auf der grünen Wiese im Hochhaus oder im Zeilenbau, den Türken aber einen letzten Unterschlupf mit angehobenen Mieten in abrissgefährdeten Häusern gewährt hat. Damit ist aber auch eine Konstante ins Wanken geraten, die Kreuzberg vor anderen Bezirken ausgezeichnet hat: die Sesshaftigkeit der Bewohner und die Bindung an das Quartier.

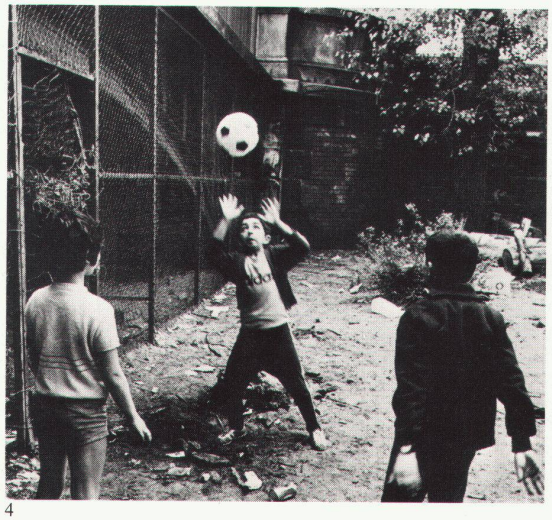
Diese Bindung von Wohnen, Arbeiten und Einkaufen ist nun gelockert: steigende Mieten bei Wohnungen und Gewerbebetrieben haben dieses labile Gleichgewicht verändert, die Sanierungspolitik hat diesen Prozess beschleunigt. Was übriggeblieben ist, sind fast geschichtliche Erinnerungen: der Engelbeckenhof, der Elisabethhof und der Oranienhof sind nur die Restbestände einer produktiven Vergangenheit. Wenn heute in die verlassenen Fabrikhallen Theaterleute und Bildhauer einziehen, so bedeutet das noch keine Reaktivierung des Hofraumes.

2

5

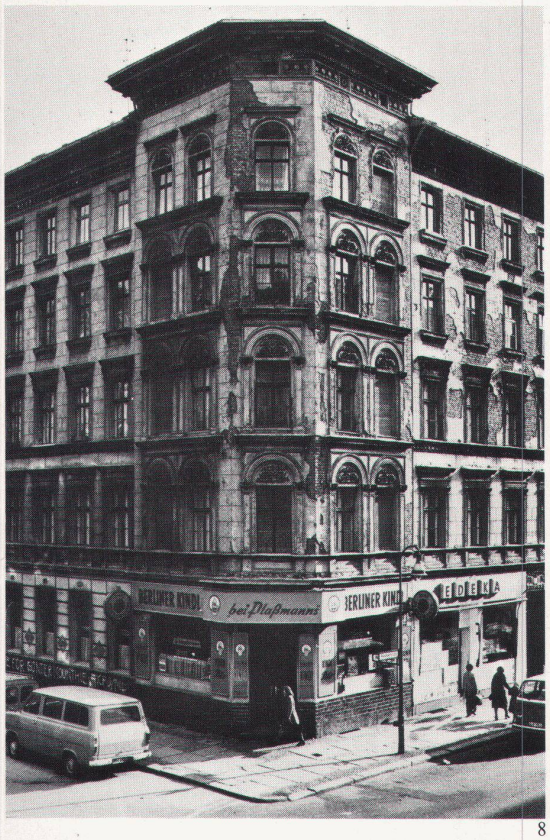
3

6

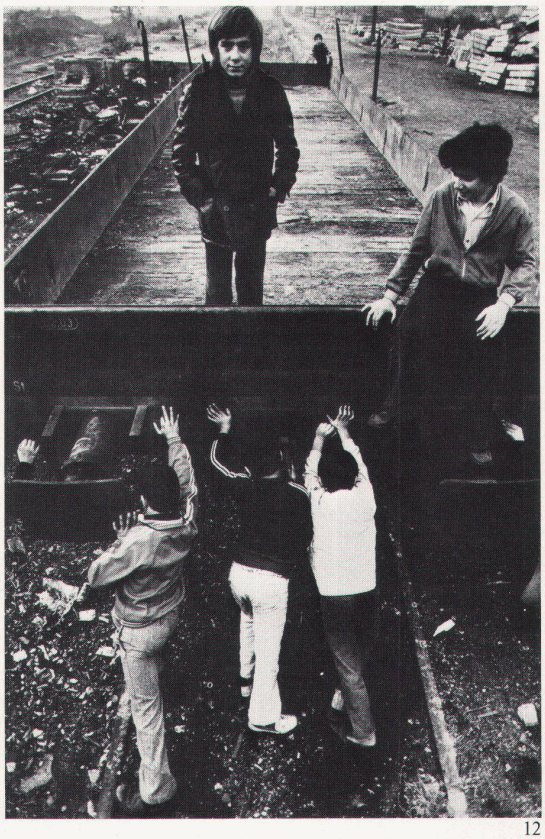

4

7

2 Bauhistorische Lennésche Planung: Veränderung durch Neubebauung am Wassertorplatz
3 Der Lausitzer Platz als Beispiel eines schlecht genutzten öffentlichen Raumes
4 Bauhistorische Lennésche Planung: der Leuschner-Damm
5 Technische Bauwerke: die Hochbahn als städtebauliche Struktur
6 Wohn- und Gewerbehöfe als erweiterte Form der Öffentlichkeit
7 1½-Zimmer-Wohnung eines türkischen Ehepaars mit drei Kindern in der Lübbenerstrasse



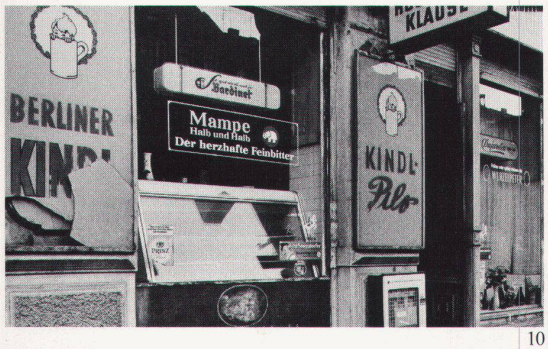
8



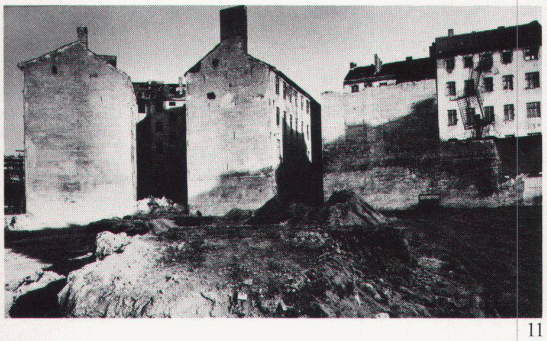
12

9

13



10



11

14

Der näheren Umgebung unbekannt, sind sie Insider geblieben.

Von diesem Verfall sind auch die Wohnhäuser bedroht; die Rendite hat auch hier ihre Spuren hinterlassen: die Wohnung, einst Identifikationsobjekt, stellt jetzt ihren Warencharakter zur Schau – ein letztes, teures Nachtasyl für Gastarbeiter. Der Verdacht der «minima moralia», dass sich eigentlich gar nicht mehr wohnen lasse – um ein Adorno-Wort zu gebrauchen –, trifft nicht nur auf die gemässigte Moderne, sondern auch auf alte Stadtquartiere zu.

Denn wo die Stadtzerstörung mit den Planquadraten einer Sanierungspolitik Einzug hält, ist die Auflösungserscheinung eines Stadtteils nicht mehr aufzuhalten. Vor dem Hintergrund dieser inneren Zerstörung von Bau- und Sozialstruktur erscheint der Blick nach der geschmückten Fassade wie ein melancholischer Wiederbelebungsversuch. Die Tristesse des Innern ist auch in den geschlossenen Strassenfronten transparent.

In dieser Phase des Verfalls bilden Subkultur und Relikte eine eigenartige Symbiose; ein Hoffnungsschimmer überzieht diesen Untergrund aus Trödel und Gebrauchtgegenstand, ein surrealistisches Versatzstück in einer abgestorbenen Umgebung.

Die neuen Stadtlandschaften in den Sanierungsgebieten tragen die Erinnerungszeichen Heldscher Bilder, sie sind die Verkörperung des zeitlos gewordenen Ortes, der jetzt Bauplatz oder Niemandsland ist – ein kurzes Zwischenabenteuer vielleicht für Kinder, ein spontanes Experimentierfeld mit verrotteten Materialien, eine verschwommene Erinnerung an die Kindheit junger Gastarbeiter.

Vielleicht liegt hier gerade die Spur einer Chance: denn wenn Innovation mehr hervorbringen soll als ein angenehmes Wohnen einer aufgeklärten und finanzkräftigen Mieterschicht, so müssen die Initiatoren der verschiedenen sozialen Gruppierungen gerade den sozial schwachen und konventionell befangenen Menschen helfen, auch wenn sich damit ästhetische und ökonomische Wertmassstäbe verschieben und nicht erwartete Forderungen auftreten; denn, so sagt Adorno, «auch im falschen Bedürfnis der Lebendigen regt sich etwas von Freiheit». Diesen Menschen also gilt es zu helfen.

8 Das Kreuzberger Miethaus, das Eckhaus als Betonung des Strassenraumes
9 Typologie kleinteiliger Formen: die Kneipe Exil
10 Typologie kleinteiliger Formen: eine Kneipe in der Skalitzer-Strasse
11 Einbrüche in das alte Stadtbild: Sanierung am Kottbusser-Tor
12 Eingebundene Industrieflächen: Gleisanlagen des ehemaligen Görlitzer Güterbahnhofs, jetzt Lagerstätte und natürlicher Abenteuerspielplatz
13 Kommunikation im öffentlichen Raum: Fussgängerunterführung unter dem Gelände des ehemaligen Görlitzer Güterbahnhofs
14 Kommunikation im öffentlichen Raum: «Penner» und türkische Kinder ■